

24. SONNTAG IM JAHRESKREIS – A

Röm 14,7-9; Mt 18,21-35

Wir gehören Gott und wollen ihm in Vergebungsbereitschaft ähnlich sein

Wieder einmal bietet uns die Liturgie ein Evangelium an, bei dem wir leicht den Eindruck gewinnen, da werde von uns einfach zu viel verlangt.

Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt?“ (Mt 18,21), fragt Petrus. Und er nennt auch eine Grenze: „Bis zu siebenmal?“ Die Antwort Jesu kann uns nicht wirklich überraschen, da wir dieses Evangelium wohl oft gehört haben: „Ich sage dir nicht: Bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenzigmal siebenmal“ (Mt 18,22). Die wohl nachvollziehbare Frage lautet: Geht das nicht zu weit?

Um diese Frage beantworten zu können, sollen wir zuerst den Hintergrund der Frage des Petrus beleuchten. Die Apostel kannten nämlich **die Praxis der Rabbiner, die besagte, dass eine und dieselbe Sünde nur dreimal verziehen werden müsse**. Petrus ahnt, dass Jesus über diese Lehre hinausgeht und so fragt er vom vornherein, ob vielleicht sieben Mal ausreichen könnte? Es würde wohl schon viel weiter gehen als die Praxis der Rabbiner, immerhin die Lehrer des Gesetzes. Jesu Antwort verblüfft: „Nicht bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenzigmal siebenmal“ (Mt 18,22). Es ist eine genauere Übersetzung aus dem Original als das bekannte „*siebenundsiebzigmal*“. Jesus verlangt mehr. Ohne die symbolischen Werte der biblischen Zahlen zu kennen, verstehen wir: Diese Zahl ist so hoch, dass es keinen Sinn mehr machen würde bis 490 zu zählen. Jesu Antwort lautet also: *Immer*.

Jesus ist es wohl bewusst, dass eine solche Antwort seinen Jüngern zu steil vorkommt und liefert mit seinem Gleichnis deswegen gleich eine Erklärung mit. Er erzählt das Gleichnis vom Herrn und dessen undankbaren Diener. Dort sehen wir, **dass es Jesus vor allem um die Bereitschaft zur Vergebung geht**. Denn damit die Vergebung wirklich fruchtet, muss auch die schuldige Seite etwas tun, nämlich sich der Schuld bewusst werden und um Verzeihung bitten. Ansonsten bleibt die Vergebung einseitig.

Freilich, es gibt auch Situationen, in denen wir auch diese – nennen wir es *einseitige* – Vergebung gewähren sollen, wie es z.B. der *hl. Johannes Paul II.* tat, der nachdem er 1981 beim Attentat lebensgefährlich verletzt worden war, sofort seinem Attentäter vergab. Der Papst hat freilich nach dieser Vergebung keine wirkliche Beziehung mit *Ali Agca* pflegen müssen. Im Normalfall aber, bei dem es um wirkliche gegenseitige Beziehungen und um einen täglichen Umgang miteinander geht, ist die Gegenseitigkeit wesentlich. Der Schuldige muss sich seiner Schuld bewusst werden und sie bereuen, damit die ihm gewährte Vergebung fruchtbar werden kann. Die Botschaft Jesu heute lautet also nicht: *Lasst euch von Soziopaten vernichten, die eure naive Vergebungsbereitschaft auszunutzen wissen und sich schon mit dem Hintergedanken gegen euch versündigen, dass ihr sowieso vergeben müsst...* Nein, Jesu Botschaft heute lautet vielmehr: **Seid immer bereit, auf Vergebungsbite mit Vergebung zu antworten.**

Das Gleichnis lässt dann auch verstehen, **was der tiefste Grund für diese Vergebungsbereitschaft sein muss**. Die Schuld des Dieners dem Herrn gegenüber ist astronomisch und unbezahlbar: *zehntausend Talente* (vgl. Mt 18,24). Ein Talent entspricht 6000 Denaren, ein Denar dagegen war zu Jesus Zeiten der Tageslohn. Wenn ein Mensch also in einem Jahr ungefähr 300 Denare verdient hat, musste er für einen Talent ungefähr 20 Jahre lang arbeiten... Das Mal 10.000 bedeutet, dass die Schuld des Dieners seinem Herrn gegenüber astronomische 200.000 Arbeitsjahre darstellte. Die Schuld seines Kollegen ihm gegenüber – 100 Denare – macht dagegen ungefähr vier Monate Arbeit aus.

Dieser Umstand im Gleichnis ist keine Übertreibung. In Jesu Erzählung hat es eine durchaus tiefere Bedeutung. **Der undankbare Diener steht in der Schuld seinem Herrn gegenüber. Und die ist unbezahlbar, die ist unaufhebbar**. Niemand ist in der Lage 200.000 Jahre lang zu arbeiten, nur um seine Schuld zu begleichen. Diese unglaubliche Summe bedeutet, **dass sein ganzes Leben dem Herrn gehört, ihm verdankt er alles und ist sein ewiger Schuldner**. So muss er auch bereit sein, an seinem Herrn und seiner

Vergebungsbereitschaft Maß zu nehmen: also selbst immer bereit sein, Vergebung zu gewähren. Denn was auch immer seine Kollegen ihm schulden, all das ist nichts im Vergleich zu dem, was er seinem Herrn schuldet.

Das aber ist genau die Situation des Menschen vor Gott. **Wir verdanken ihm alles: unser Leben, unsere Existenz, alles, was wir sind und haben.**

Das hören wir postmoderne Menschen nun wirklich ungern. **Wir träumen oft davon, wie schön es wäre, sich von dieser Abhängigkeit zu befreien, sich von Gott, der vielfach als Feind unserer Freiheit und unserer Entfaltung dargestellt wird, zu emanzipieren.** Doch es gibt keine wirkliche „Emanzipation“ aus diesem Abhängigkeitsverhältnis, keine „Befreiung“ aus unserer Schuld Gott gegenüber, einfach weil er Gott ist und wir Menschen, er der Schöpfer und wir die Schöpfung.

Immer, wenn der Mensch versuchte eine Autonomie Gott gegenüber zu erreichen, war es für ihn schädlich, weil er so immer sich selbst verloren hat, weil er so immer zum Feind seines Nächsten wurde. Die Erfahrung mit den Totalitarismen des letzten Jahrhunderts, die den Menschen von Gott emanzipieren wollten – der eine wollte den arischen Übermenschen, der andere den fortschrittlichen kommunistischen Menschen produzieren –, spricht eine klare Sprache: Hekatomben von Toten und vernichtete Existenzen waren die Folge.

Unsere Abhängigkeit von Gott ist in Wirklichkeit aber das einzige Abhängigkeitsverhältnis, das nicht lebensfeindlich und vernichtend ist, sondern das uns erst leben lässt. Ohne Gott wären wir ja nichts, weil wir gar nicht wären, weil es uns gar nicht geben würde. Paulus bringt es auf den Punkt, wenn er im Römerbrief in der zweiten Lesung sagt: *„Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn“* (Röm 14,8). Niemand gehört sich selber, wir gehören alle dem Herrn. *„Herr, ich bin dein Eigentum, dein ist ja mein Leben“* – pflegen wir zu singen. Und es ist wahr.

Wenn wir heute dieses Lied singen, mögen wir verstehen, dass es nicht unser Pech, sondern unser Glück ist, Gott zu gehören, seine ewigen Schuldner zu sein. Und möge es uns darin bestärken, in steter Vergebungsbereitschaft gegenüber unseren Mitmenschen, die um Vergebung bitten, Gott ähnlich sein zu wollen.

© Ladislav Kučkovský 2020